

BODY&MIND

SPORT · KARRIERE · GENUSS · GROOMING · SEX

Power
SPORT

WIE EIN
DEUTSCHER
DIE NHL
IM STURM
EROBERT

X X X X

DER EISMANN

KNOCHENBRÜCHE UND SEHNENRISSE – IN DER BESTEN EISHOCKEYLIGA DER WELT SIND DAS KEINE GRÜNDE, NICHT ZU SPIELEN. FÜR JOCHEN HECHT, DEM DEUTSCHEN STAR DER BUFFALO SABRES, GEHÖRT LEIDENSCHAFTLICHKEIT ZUM JOBPROFIL. EINE NAHAUFNAHME AUS DER NHL, IN DER NOTÄRZTE AN DER BANDE MANCHMAL LEBEN RETTEN

TEXT: STEFAN KRÜCKEN??? FOTOS: JÖRG KLAUS

S

Sieben Minuten vor Mitternacht, am Ende eines Arbeitstags, als die Wirkung des Adrenalins nachlässt, weiß Jochen Hecht nicht, was ihn am meisten schmerzt. Null zu drei haben seine Buffalo Sabres verloren, ausgerechnet gegen die Flyers aus Philadelphia, den ewigen Rivalen, wobei Hecht den Pfosten traf und von einem Schlagschuss am Unterarm getroffen wurde. Die

meisten der knapp 19 000 Zuschauer pfeifen, buhten und verließen die HSBC Arena mit einer Hast, als habe jemand mit Stinkbomben vom Oberrang geworfen.

Nun hockt Hecht in der Umkleidekabine, kühlt seinen geschwollenen Unterarm mit einem Eisbeutel und betrachtet seinen Mittelfinger. Der brach vor ein paar Wochen, als er einen Puck abbekam. Zwei Titanstifte stecken noch im Knochen. Es sieht aus, als habe jemand eine Haselnuss in den Finger hineingeschoben. „Tut ziemlich weh“, sagt Hecht durch die Zähne, die, man kann dies ruhig erwähnen, noch vollständig sind.

▼ **Eher Theater als Sportstätte: die HSBC Arena in Buffalo. Der Videowürfel hat acht Seiten, in anderen Hallen sind es meist nur vier oder sechs.**

Immerhin ist sein Arm nur geprellt, das ergab eine Röntgenuntersuchung in der Nebenkabine. Die meisten Teams der National Hockey League (NHL), der härtesten und schnellsten und aggressivsten Eishockeyliga der Welt, betreiben eine Notfallstation in der Nähe des Eisrings. Vier Mediziner arbeiten für die Sabres, darunter ein Dentalspezialist, der ausgeschlagene Zähne rasch wieder einsetzt. Vor Kurzem retteten die Mediziner einem Spieler aus Tampa das Leben, dem die Kufe eines Schlittschuhs die Halsschlagader aufschlitzte. Manchmal geht es in der NHL wirklich ums Überleben.

Im „Locker Room“ der Sabres wird die Laune so schlecht wie die Luft; es riecht nach getragenen Socken und verschwitztem Tapeband, ein Aroma, das von großen Ventila-



toren gequirlt wird. Der Trainer hat den freien Vormittag gestrichen, und vor der schweren Metalltür warten Kamerateams und Sportjournalisten, die Erklärungen für die Stinkbomben-Stimmung wünschen. „Jok-ken Äscht“, mit ganz weichem „sch“, wie sie Nummer 55 rufen, Center der ersten Sturmreihe, der 14,1 Millionen Dollar in vier Jahren verdient, lehnt sich zurück und schließt die Augen. In weniger als 20 Stunden beginnt die nächste Partie, gegen New York.





▲ Die Nummer 55 bei den Buffalo Sabres gehört Jochen Hecht. Im Spiel gegen die Philadelphia Flyers (Mitte) fehlt ihm Glück. Rechts: Hecht neben seinen Teamkollegen Jason Pominville (li.) und Patrick Kaleta

Wer beruflich einer Scheibe aus Hartgummi hinterherschlittert, sollte das Schmerzempfinden eines Fakirs besitzen. Manchmal sind sogar Knochenbrüche und Sehnenrisse kein Grund, um nicht aufzulaufen. „Einer von uns hat mal mit einer kaputten Rippe weitergemacht“, erinnert sich Hecht.

Die Krankenakte des 31-jährigen liest sich so: Bruch des Unterarms, Bruch des linken Handgelenks, Risse der Innenbänder im Knie; die Gehirnerschütterungen hat Hecht nicht gezählt. Ungern denkt

entfernt liegen; erreicht das Team die Endspielserien, kommen im Idealfall 28 Spiele in 56 Tagen hinzu. Jeden Tag wird obendrein trainiert, denn nicht nur Kraft und Ausdauer sind wichtig, sondern auch Automatismen, in denen sich das Team wie eine Einheit, wie ein wütendes Ballett über das Eis bewegt; an der Perfektion der Angriffe wird geschliffen wie an den Kufen. Oft entscheiden Zentimeter über den Sieg. Eishockey auf dem Niveau der NHL ist eine Art Schach auf Schlittschuhen.

Linkshänder Hecht agiert als Center der ersten Reihe, im Elitesturm der Sabres, was bedeutet, dass er den Außenstürmern Tore vorlegen, selbst Tore schießen und am besten auch gegnerische Tore verhindern soll. Niemand ver-

net ihn aus. „Jochen Hecht ist der Eismann aus Mannheim.“

Am Morgen nach der Niederlage rollt ein dunkler 7er-BMW auf den Parkplatz. Eiskalter Wind weht vom Eriesee herüber, doch zwei Dutzend Fans warten auf ihre Stars. Eishockey bedeutet für Buffalo, das es schon vor der Weltwirtschaftskrise schwer hatte, nicht nur Spielbetrieb. Gleich hinter der Arena beginnt ein weites, verfallenes Gebiet aus Industri ruinen. Die Sabres (übersetzt: Säbel), die vor zwei Jahren ins Halbfinale der NHL kamen und am eigenen Verletzungspech scheiterten, verteidigen den letzten Stolz der Stadt. Hecht grüßt matt, er sieht müde aus und erzählt, dass er nicht in den Schlaf finden konnte. Dass sein Sturm gestern Abend im Heimspiel kein Tor erzielte, beschäftigt ihn, und bevor das Training beginnt, bittet er den Torwart, seine typische Abwehrhaltung einzunehmen. Dann legt sich Hecht mit dem Helm aufs Eis, um Schusswinkel zu prüfen. Zentimeterfrage, mal wieder.

X X X X X X

NACH DEM TRAINING studiert er am Computerschirm die Aufzeichnungen von gestern; vier Rechner summen im Raum neben der Umkleidekabine. Jeder Spieler erhält eine DVD, auf der seine Aktionen im Spiel zusammengeschnitten wurden; die Sabres beschäftigen dafür eine eigene Abteilung von Spezialisten, die so schnell arbeiten, dass Coach Ruff die Daten sogar in den Drittelpausen für Analysen verwenden kann, nur Minuten nach der Schluss sirene.

„Das Spiel wird immer komplexer“, sagt Hecht. Seit seinem fünften Lebensjahr sprintet er übers Eis, seit einem Wochenende, an dem der Mannheimer ERC zum Tag der offenen Tür lud und man ihn, Sohn eines Schlossers und einer Hausfrau, als Ausnahmetalent entdeckte. Es folgte eine märchenhafte Karriere bis in die beste Liga der Welt.

Mit dem Klischee, bei einer Eishockeymannschaft handele es sich um einen wilden, zahnlosen Haufen, der zu Auswärtsspielen Sixpacks von Budweiser einpackt und die Mädchen vom Parkplatz zum Aufwärmen mit unter die Dusche nimmt, hat die Wirklichkeit nicht viel gemein: Die Mannschaft der Buffalo Sabres besteht aus gut friierten, schweigsamen Männern in italienischen Mänteln, die zwischen Videoanalyse und Krafttraining auf ihren Ernährungsplan achten. Vermutlich muss das so sein, wenn man, wie Hechts Teamkollege Thomas Vanek, einen Sieben-Jahres-Vertrag über 50 Millionen Dollar unterzeichnet hat.

Eishockey in der Version der NHL ist ein Milliardeninvestment, eine fein getaktete Unterhaltungsmaschine, in der 30 Klubs mit jeweils mehreren Hundert Angestellten mitwirken. Auf dem Flur neben der Kabine klebt ein Zeitplan, der den Ablauf jedes Spielabends sekundengenau vorzeichnet; auf den Katalog der NHL-Richtlinien wäre jeder deutsche Finanzbeamte stolz. Spieler sind Darsteller in einer Aufführung, die unter jedem Aspekt vermarktet wird: Ein Hersteller von Autoglas präsentiert den härtesten →

BEIM EISHOCKEY GEHT ES VOR ALLEM UM AUTOMATISMEN. DAS TEAM MUSS SICH WIE EINE EINHEIT, WIE EIN WÜTENDES BALLETT ÜBER DAS EIS BEWEGEN

er an einen Schlagschuss zurück, der ihn am Kopf traf – die Wunde musste mit 40 Stichen genäht werden. Seitdem fehlt ihm ein kleines Stück des linken Ohrs. „Halb so schlimm“, findet Hecht. Seine Frau Christine, mit der er zwei kleine Kinder hat, macht sich hingegen Sorgen.

X X X X X X

82 SPIELE absolviert ein NHL-Athlet in 190 Tagen der Saison, wobei die weitesten Auswärtsspiele im Westen Kanadas fünf Flugstunden

bringt so viel Zeit zwischen den Banden, niemand läuft so viele Kilometer, zumal Hecht, 1,85 Meter groß und 90 Kilo schwer, zu den Spezialteams gehört, die nach Strafen in Unter- und Überzahl im Einsatz sind. Welche Wertschätzung er genießt, erkennt man daran, dass man ihn zum Kapitän ernannte, als ersten Deutschen der NHL. „Jochen hat die Seele des Spiels verstanden“, sagt sein Trainer, ein Mann mit mehrfach gebrochener Nase, der wirklich Lindy Ruff heißt, „und seine Ruhe zeich-

Aufprall des Spiels. Wer nicht als Teilchen funktioniert, wird ausgetauscht. Der Druck, in der eigenen Mannschaft zu bestehen, nicht ersetzt zu werden gegen einen Jüngeren aus einem der Re-

immer gleichen Uhrzeit daheim los und trinkt auf der Fahrt über den Highway eine Tasse Kaffee, schwarz, ohne Zucker. In der Kabine trifft er exakt zweieinhalb Stunden vor dem ersten Bully ein

mer zuerst die linke Seite überstreift. „Das gehört so“, sagt Hecht, „das bringt mir Glück.“

X X X X X X

ER GEHT HINAUS auf den Flur, um seinen Schläger, eine Spezialanfertigung aus Karbon, mit Bunsenbrenner und Säge passend zu machen und den Griff zu isolieren, nach der immer gleichen Routine, indem er das Band von vorn nach hinten streift. Auch der Speiseplan steht fest: Vor Heimspielen isst er Huhn, auswärts Lachs und Nudeln. Die Musikanlage in der Kabine rührt Hecht nicht mehr an, denn als er das letzte Mal auflegte, ging das Spiel verloren. Aus der Kabine der New York Islanders

dröhnt eine Stunde vor Spielbeginn das Klagen von Rage Against The Machine, die Sabres hören heute Rap. Kameraleute eilen mit Kabeln über die langen Gänge, zwei Sanitäter schieben eine Trage vorbei, und jene TV-Kommentatoren, die direkt am Eisring sitzen, studieren Listen mit Statistiken. Als ein Mannschaftsbetreuer einen Witz reißt, ist ein Schrei zu hören, dann trifft ein Handschuh die Wand: Fernsehexperte Rob Ray brüllt dem Betreuer noch einige Flüche hinterher, lacht und rückt seinen Anzug zurecht. Ray, ein bulliger, schwerer Mann mit einem Gesicht, in dem Spuren diverser Faustkämpfe zu bewundern sind, wird „Rayzor“ („Rasierer“)

ZU JEDEM TEAM GEHÖRT EIN »TOUGH GUY«, EIN ARMUMDREHER. DESSEN AUFGABE: DEN GEGNER EINSCHÜCHTERN UND AUF DEM EIS ANGST VERBREITEN

serveteams, muss enorm sein. Hecht pflegt Rituale, um mit der Anspannung fertig zu werden. Am Nachmittag jedes Heimspiels schläft er zwei Stunden, fährt zur

und greift in seinen Spind, in den er mit Isolierband einen Penny geklebt hat. Dann legt er die Schutzausrüstung an, die Protektoren, die Strümpfe, wobei er im-



◀ Von einem Schlagschuss am Unterarm getroffen: Hecht und ein Eisbeutel kämpfen mit den Schmerzen. Notfallstation im Stadion. Röntgen, Gipsen und Leiden gehören zum Eishockey wie der Puck



gerufen. In den 1990er-Jahren verdiente er sein Geld als „Tough guy“ der Sabres.

X X X X X X

ZU JEDEM TEAM gehört ein „Tough guy“, ein Armumdreher, dessen Aufgabe es ist, auf dem Eis Angst zu verbreiten. Niemand in der gegnerischen Mannschaft soll auf die Idee kommen, die Stars des eigenen Teams hart anzugehen, sie gegen die Bande zu knallen oder mit dem Stock zu foulern. Spieler wie Hecht, oben in der Hierarchie, prügeln sich selten. „Rayzor“ interpretierte seine Aufgabe mit mehr als 400 Kämpfen in 900 Spielen und Tausenden Strafminuten derart überzeugend, dass

Fans auf YouTube zu seinen Ehren die besten Hiebe hochladen. In „Rayzors“ Zeitalter gab es keine Videoanalysen, keine Ernährungspläne, und es fällt auch schwer, sich ihn in einem italienischen Mantel vorzustellen.

Wenn er von früher erzählt, geht es um „Spaß“, wie er ihn versteht, also um fliegende Zähne, um Bier und um Frauen. „Ist doch klar, dass ich spät geheiratet habe“, meint er und grinst breit, „ich bin doch nicht verrückt.“ Früher, ja früher, raunt er, da hatten die gegnerischen Mannschaften Panik in den Augen, wenn sie aufs Eis der Sabres liefen. „Weißt du, was das Problem von heute ist?“, sagt „Rayzor“, „die →

wollen Roboter aus den Jungs machen. Dieser verfluchte Computermist! Man muss kein Genie sein fürs Hockey, verdammt noch mal. Man muss hart spielen! Hart! Versteht ihr das?“

Die Tür zur Mannschaftskabine schwingt auf. Seit 20 Minuten ist es leise in der Umkleide, kein Wort ist zu hören, keine Musik dringt heraus. Nummer 36 tritt auf den Flur, dann Nummer 76, Andrew

und rempelt die 36 an, das macht er immer so, denn es gehört zu seinem Ritual.

X X X X X X

EINER DER STÜRMER, Maxim Afinogenov, rechter Flügel, ein Star aus Moskau, darf heute nicht mitwirken. Trainer Ruff hat ihn ohne Angabe von Gründen gegen einen Juniorenspieler aus der Nachwuchsmannschaft ge-

tauscht; der Russe muss das Spiel im Fitnessraum verfolgen, aus der Perspektive eines Radfahrers. So kann das gehen in der NHL. Alle Zuschauer in der HSBC Arena erheben sich zur amerikanischen Hymne, ein Opernsänger holt das Letzte aus sich heraus, und die finalen Töne von „Home Of The Brave“ gehen im Jubel unter. Das Spiel beginnt. Erneut läuft es ungenut für die Sabres, sie bekommen Strafzeiten, treffen den Pfosten, die Latte, wieder den Pfosten. Jedes Mal fehlen Zentimeter. „Tough guy“ Peters sieht nach seinem Auftritt im zweiten Drittel rampolliert aus, und als New York in Führung geht, eine der schlechteren Mannschaften der Liga und in der Tabelle deutlich hinter den Sabres, wird das Publikum ungehalten. Da helfen auch die Faxen des Maskottchens wenig, einem Säbelzahniger, der mit einer Druckluftpanzerfaust T-Shirts durch die Halle feuert. Auf dem Videowürfel unter der Hallendecke sieht man, wie Nummer 55 rackert, kämpft und mit dem Schiedsrichter hadert. Es hilft wenig.

Am Ende dieses Arbeitstags, als die Wirkung des Adrenalins nachlässt, hockt Jochen Hecht mal wieder in der Umkleidekabine. Allein mit seinen Schmerzen. Der Mittelfinger ist weiter angeschwollen und sieht mittlerweile aus, als stecke eine Kastanie drin. Draußen warten die Kamerateams mit alten Fragen zur neuen Niederlage, und der Trainer, wirklich mies gelaunt, hat den nächsten freien Vormittag gestrichen. Hecht, der mit seinem kleinen Sohn in die Eishalle wollte, starrt den Mülleimer an und wirft dann ein zusammengeknülltes Tapeband. Es prallt am Metallrand ab.

„Es gibt Tage, an denen geht der Spaßfaktor gegen null“, raunt er noch, bevor er Richtung Dusche verschwindet. In ein paar Stunden geht alles wieder von vorn los, doch immerhin, das kann er nicht wissen, soll die Woche eine Wende bringen: Im nächsten Spiel wird Hecht das Tor zum Sieg der Sabres erzielen. Der Eismann soll sich dafür prügeln, sogar prügeln. ←

HECHT IST KAPITÄN – ALS ERSTER DEUTSCHER IN DER GESCHICHTE DER NHL. »JOCHEN HAT DIE SEELE DES SPIELS VERSTANDEN«, SCHWÄRMT DER TRAINER

Peters, der aktuelle „Tough guy“. Peters grunzt, schlägt sich selbst gegen den Helm und spuckt aus. Als Nächstes kommen die Verteidiger, sie schreien „Come on, boys“, dann erscheint Hecht, „55“,

tauscht; der Russe muss das Spiel im Fitnessraum verfolgen, aus der Perspektive eines Radfahrers. So kann das gehen in der NHL. Alle Zuschauer in der HSBC Arena erheben sich zur amerikanischen



◀ In seinen Spind hat Hecht unter Isozierband einen Glücks-Penny (links von ihm) geklebt.
▼ Minuten nach dem Abpfiff stellen sich die Sabres-Spieler den Journalisten



EISHOCKEY-KUNST Diese NHL-Teams sollten Sie kennen – allein wegen der Logos



NASHVILLE PREDATORS

NHL-Newcomer (1997 gegründet) Das Logo erinnert an Funde fossiler Säbelzahniger in der Stadt



CHICAGO BLACKHAWKS

Benannt nach dem Sauk-Indianer „Black Hawk“, einem der wichtigsten Häuptlinge der US-Historie



PITTSBURGH PENGUINS

Pittsburghs Eishalle heißt im Volksmund Iglu. Das Wappentier ist auch deswegen ein Pinguin



SAN JOSE SHARKS

Vor der Pazifikküste San Joses sind sieben Haiarten heimisch – daher der Meeresräuber im Logo



OTTAWA SENATORS

Der römische Soldat soll Stärke symbolisieren – die NHL gewann das kanadische Team aber noch nie